

Spiritualität im Schlussdokument: Grundlagen und Herausforderungen

+ Luis Marín de San Martín, O.S.A.

Die Reform ist im Leben verwurzelt und daher zeitlich begrenzt, da sie in der uns gegebenen Zeit verwirklicht wird. Die Abfolge von Augenblicken, die als *chronos* verstandene Zeit, ist quantitativer Natur und bringt das Altern („das Vergehen der Zeit“) hervor. Während die Wirklichkeit, die wir in der Kirche leben, als *kairós* definiert wurde. Sie ist qualitativer Natur und kann nicht mit der Uhr gemessen werden; sie ist Glück, Risiko und einmalige und unwiederholbare Gelegenheit.

Wenn man den Augenblick nutzt, dauert er ewig; wenn man zweifelt, verschwindet alles, so wie alles zeitlich Begrenzte. Der Horizont, auf dem wir unsere Bestimmung gründen, ist ein kraftvoller, lebensverändernder Moment, ein günstiger Zeitpunkt, um unsere Erfahrung mit dem lebendigen Christus und damit die Erfahrung der Kirche zu vertiefen. Es erfordert von uns eine Übung der Demut und der Konsequenz, der Verfügbarkeit und des Vertrauens, der Verantwortung und des Engagements, um ein Kanal der Gnade Gottes und seines Heilshandelns in der Welt zu sein. Es geht darum, den *kairós* in den *chronos*^[1] einbrechen zu lassen.

In dieser Perspektive der Erneuerung oder besser gesagt der Reform lassen sich die Grundlinien der Spiritualität des *Schlussdokuments* nachzeichnen.

1. Ausgangspunkt

- Bezugspunkte der Bekehrung

Eine synodale Spiritualität entspringt dem Wirken des Heiligen Geistes und erfordert das Hören auf das Wort Gottes, die Kontemplation, die Stille und die Umkehr des Herzens. Der rote Faden, der die verschiedenen Teile des *Dokuments* verbindet, ist eine Einladung zur Umkehr: Aufruf zur Umkehr durch den Geist (erster Teil); Bekehrung der Beziehungen (zweiter Teil); Bekehrung der Prozesse (dritter Teil); Bekehrung der Bindungen (vierter Teil). Im Titel des fünften und letzten Teils taucht sie zwar nicht auf, wohl aber im Inhalt (man könnte in diesem Fall von „Bekehrung des Zeugnisses oder Bekehrung für die Mission“ sprechen). Das *Schlussdokument* bringt das Bewusstsein zum Ausdruck, dass der Ruf zur Mission gleichzeitig der Ruf zur Bekehrung jeder Teilkirche und der ganzen Kirche ist (Nr. 11), in der Perspektive, die im Apostolischen Schreiben *Evangelii gaudium* (vgl. Nr. 30) aufgezeigt wird.

- Bekehrung zur Heiligkeit

Die Synodalität zielt auf Kohärenz und Heiligkeit in der Kirche. Die synodale Kirche ist die eine Kirche, die Kirche des Herrn Jesus. *Lumen Gentium* erinnert uns daran, dass alle, die an Christus glauben, unabhängig von ihrem Stand und ihrer Stellung zur Fülle des christlichen Lebens und zur Vollkommenheit der Liebe berufen sind, und dass eine solche Heiligkeit einen menschlicheren Lebensstandard in der irdischen Gesellschaft selbst fördert. Die Heiligkeit der Kirche zeigt sich und muss sich zeigen in den Früchten der Gnade, die der Geist in den Gläubigen hervorbringt; sie drückt sich in verschiedenen Formen in jedem von ihnen aus, der in seinem eigenen Leben zur vollkommenen Liebe strebt und auf diese Weise die anderen erbaut. Deshalb wird in den verschiedenen Lebensformen und Aufgaben eine einzige Heiligkeit von denen gelebt, die vom Geist Gottes bewegt werden (vgl. *Lumen Gentium*, 39-41).

- Bekehrung als synodale Notwendigkeit

„Der synodale Weg setzt in der Tat um, was das Konzil über die Kirche als Mysterium und Volk Gottes gelehrt hat, das zur Heiligkeit berufen ist durch eine ständige Umkehr, die aus dem Hören auf das Evangelium erwächst. In diesem Sinne stellt er einen echten Akt der weiteren Rezeption des Konzils dar, indem er seine Inspiration verlängert und seine prophetische Kraft für die Welt von heute wieder aufleben lässt“ (*Schlussdokument*, Nr. 5). Dadurch wurde uns bewusst, dass die Synodalität Reue und Umkehr verlangt (vgl. Nr. 6).

Nur wenn wir die Evangelien betrachten, können wir die von uns geforderte Umkehr nachvollziehen und lernen, die Haltung Jesu zu unserer eigenen zu machen (vgl. Nr. 50). Und hier beginnt ein Thema, dem das *Dokument* besondere Aufmerksamkeit widmet: die Beziehungsumkehr. Wir müssen aus dem Evangelium lernen, „dass die Pflege der Beziehungen keine Strategie oder ein Mittel zur Steigerung der organisatorischen Effizienz ist, sondern die Art und Weise, in der Gott, der Vater, sich in Jesus und im Geist offenbart hat. Wenn unsere Beziehungen, selbst in ihrer Zerbrechlichkeit, die Gnade Christi, die Liebe des Vaters und die Gemeinschaft des Geistes durchscheinen lassen, bekennen wir mit unserem Leben unseren Glauben an den dreifaltigen Gott“ (*ebd.*).

2. Grundlagen

a. Die Dreifaltigkeit

Das *Instrumentum laboris* der zweiten Sitzungsperiode spiegelte die trinitarische Grundlage der Synodalität perfekt wider und bekräftigte, dass „um das Wesen einer synodalen Kirche in der Mission zu verstehen, es unabdingbar ist, ihre trinitarische Grundlage zu begreifen, und insbesondere die untrennbare Verbindung zwischen dem Werk Christi und dem Wirken des Heiligen Geistes in der menschlichen Geschichte und in der Kirche“ (Nr. 23).

Die synodale Gemeinschaft gründet sich auf das Leben der Trinität, weshalb der trinitarische Bezug jeder sakramentalen Entwicklung vorausgeht und sie erklärt. Er ist der Schlüssel zum Verständnis der Gemeinschaft, der Teilhabe und der Sendung in ihrer Realität und Reichweite. Diesen wesentlichen trinitarischen Bezug finden wir auch im *Schlussdokument*. Entscheidend scheint mir, was in Nr. 15 steht: „Das ganze christliche Leben hat seine Quelle und seinen Horizont im Geheimnis der Dreifaltigkeit, das in uns die Dynamik des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe weckt“.

Ebenso ist der trinitarische Bezug sehr schön, wenn es um das Thema der Einheit und Pluralität in der Kirche geht, „die in der Einheit des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes versammelt ist“ (*Lumen Gentium*, 4), die die Kraft der in der Trinität begründeten Beziehungen bezeugen kann. Und sie kann sicherlich die Unterschiede in Berufung, Alter, Geschlecht, Beruf, Zustand und sozialer Zugehörigkeit, die in jeder christlichen Gemeinschaft vorhanden sind, als Reichtum integrieren (vgl. *Schlussdokument*, Nr. 34).

Weitere Hinweise finden wir, wenn wir von der Taufe sprechen, dem grundlegenden Sakrament auf dem Weg der christlichen Initiation, durch das der Christ in den Osterglauben eingeführt und in die trinitarische und kirchliche Gemeinschaft eingegliedert wird (vgl. Nr. 24).

b. Der Hl. Geist

Von Beginn dieser zweiten Sitzung an herrschte Einigkeit darüber, dass das *Dokument* einen Bezug zur synodalen Spiritualität haben muss, denn ohne den Heiligen Geist gibt es keine Synode und keine Synodalität. Im *Dokument*, vor allem im ersten Teil, gibt es 32 Verweise auf den Heiligen Geist, der als österliche Gabe dargestellt wird (vgl. Nr. 12), die belebt, belebt und Harmonie verleiht.

Die Synodalität ist der „besondere Stil, der das Leben und die Sendung der Kirche kennzeichnet und ihr Wesen als das Zusammengehen und Zusammenkommen als Versammlung des Volkes Gottes zum Ausdruck bringt, das vom Herrn Jesus in der Kraft des Heiligen Geistes zur Verkündigung des Evangeliums berufen wurde“^[1]. Daher ist der gesamte synodale Prozess ein Aufruf an die Kirche, die Richtung zu bestimmen, der sie im Hören auf den Heiligen Geist folgen soll^[2].

- Sie macht uns der göttlichen Natur teilhaftig (vgl. *Schlussdokument*, Nr. 22). Dank der in der Taufe empfangenen Salbung mit dem Heiligen Geist (vgl. 1Joh 2,20.27) besitzen alle Gläubigen einen Instinkt für die Wahrheit des Evangeliums, den *sensus fidei*. Er besteht in einer gewissen Verbundenheit mit der göttlichen Wirklichkeit, die darauf beruht, dass die Getauften durch den Heiligen Geist „der göttlichen Natur teilhaftig werden“ (*Dei Verbum*, 2).

^[1] Internationale Theologische Kommission, *Synodalität im Leben und in der Sendung der Kirche*, Vatikan 2018, Nr. 70a.

^[2] Vgl. *ebd.*, Nr. 70b.

- Sie eint die Kirche, indem sie Harmonie in der Vielfalt schafft, und öffnet uns für wahres Zuhören. Christus „schenkt uns mit der Gnade des Heiligen Geistes die Fähigkeit, zuzuhören und unser Herz an das Seine anzupassen“ (*Schlussdokument*, Nr. 51), um Egoismus und Individualismus zu überwinden. „Wenn wir unseren Brüdern und Schwestern zuhören, haben wir Anteil an der Haltung, mit der Gott in Jesus Christus jedem einzelnen begegnet“ (*ebd.*).
- Er weckt Charismen und Ämter (vgl. 36 und 57). Der Synodenprozess hat gezeigt, dass der Heilige Geist ständig eine große Vielfalt von Charismen und Ämtern im Volk Gottes weckt. „Auch beim Aufbau des Leibes Christi gibt es eine Vielfalt von Gliedern und Funktionen. Der eine ist der Geist, der seine verschiedenen Gaben zum Wohl der Kirche verteilt, entsprechend dem Reichtum der Kirche und den Bedürfnissen der Ämter (vgl. 1 Kor 12,11)“ (*Lumen Gentium*, 7).
- Sie gibt der Mission neue Impulse (vgl. *Schlussdokument*, Nr. 91 und 100). Sie hilft der Kirche, aus Erfahrungen zu lernen, Aktionspläne neu zu kalibrieren und aufmerksam zu bleiben für das, was Gott will, indem sie die Aufmerksamkeit auf die Ergebnisse von Entscheidungen in Bezug auf die Mission lenkt und uns in verschiedenen Zeiten und Kontexten leitet (vgl. Joh 14,16).

c. Die Zeit, die Geschichte

Um einen falschen Spiritualismus zu vermeiden, ruft das Zweite Vatikanische Konzil dazu auf, die „Zeichen der Zeit“ zu berücksichtigen. *Lumen gentium* (*Ecclesia ad intra*) muss im Einklang mit *Gaudium et spes* (*Ecclesia ad extra*) gelesen werden: Das Wort wird inkarniert, das Evangelium erleuchtet die konkrete Geschichte.

Die Kirche, die an Christus teilhat, zielt allein darauf ab, „unter der Führung des tröstenden Geistes das Werk Christi selbst fortzusetzen. [...] Um diese Aufgabe zu erfüllen, ist es die ständige Aufgabe der Kirche, die Zeichen der Zeit zu prüfen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten, damit sie in einer jeder Generation angemessenen Weise auf die immerwährenden Fragen der Menschheit nach dem Sinn des gegenwärtigen und des künftigen Lebens und ihrer gegenseitigen Beziehungen antworten kann.

Denn wir müssen die Welt, in der wir leben, ihre Erwartungen, ihre Sehnsüchte und ihren oft dramatischen Charakter kennen und verstehen“ (*Gaudium et spes*, 3-4). Im *Dokument* findet sich der Ausdruck „Zeichen der Zeit“ nur ein einziges Mal, und zwar in einem liturgischen Zusammenhang (vgl. Nr. 27). Aber der Gedanke ist sehr präsent.

Zum Beispiel „findet die Unterscheidung immer in einem konkreten Kontext statt, dessen Komplexität und Besonderheiten so gut wie möglich bekannt sein müssen“ (Nr. 85), wobei „die Aufmerksamkeit für die Bande, die die Einheit der ganzen Kirche bilden, mit der Anerkennung und Wertschätzung der Besonderheiten verbunden wird,

die mit dem Kontext verbunden sind, in dem jede Ortskirche mit ihrer Geschichte und Tradition lebt“ (Nr. 124).

Die Offenheit für die Welt ermöglicht es also zu entdecken, dass der Geist in jedem Winkel der Erde, in jeder Kultur und in jeder menschlichen Gruppe den Samen des Evangeliums gesät hat“ (Nr. 56). Die Verkündigung des Evangeliums ist immer inkulturiert (vgl. Nr. 103).

1. Herausforderungen

a. Spirituell

Eine gesunde synodale Spiritualität erfordert das Hören auf das Wort Gottes, Kontemplation, Stille und Bekehrung des Herzens sowie persönliches und gemeinschaftliches Gebet. Sie erfordert auch Askese, Demut, Geduld und die Bereitschaft, zu vergeben und vergeben zu lassen. Sie nimmt die Vielfalt der Gaben und Aufgaben, die der Heilige Geist verteilt, dankbar an.

Und sie tut dies ohne Ehrgeiz oder Neid, ohne den Wunsch nach Herrschaft oder Kontrolle, indem sie die gleichen Gefühle wie Christus Jesus pflegt. Wir erkennen die Frucht, wenn das tägliche Leben der Kirche von Einheit und Harmonie in der Vielgestaltigkeit geprägt ist. Für diese Entwicklung brauchen wir Begleitung und Unterstützung, einschließlich Ausbildung und geistliche Leitung, als Einzelne und als Gemeinschaft (vgl. Nr. 43).

b. Gemeinschaftlich

„Niemand kann allein auf dem Weg der echten Spiritualität gehen“ (Nr. 43). Wir dürfen nicht vergessen, dass das Kirchenvolk Gottes, genährt durch das Sakrament des Leibes des Herrn, Quelle der Gemeinschaft und der Einheit, als sein Leib konstituiert ist (vgl. Nr. 16). Das *Dokument* stellt die vielschichtige Gemeinschaft in der Kirche und ihre Verbindungen dar: Die Gemeinschaft der Gläubigen (*communio Fidelium*) ist zugleich die Gemeinschaft der Kirchen (*communio Ecclesiarum*), die sich in der Gemeinschaft der Bischöfe (*communio Episcoporum*) manifestiert (vgl. Nr. 18).

„Im Rahmen der konziliaren Ekklesiologie des Gottesvolkes drückt der Begriff der Gemeinschaft die tiefe Substanz des Geheimnisses und der Sendung der Kirche aus“ (Nr. 31).

Und wenn es in Nr. 110 heißt, dass „die Gemeinschaft der Kirchen die Gemeinschaft der Gläubigen in der einen Kirche zum Ausdruck bringt“, so stellt sie auch eine sehr konkrete Herausforderung dar: „Die synodale Umkehr lädt [...] jeden Menschen ein, den Raum seines Herzens zu erweitern. Das pastorale Handeln darf sich nicht auf die Pflege der Beziehungen zwischen Menschen beschränken, die bereits miteinander verbunden sind, sondern muss die Begegnung mit jedem Menschen fördern.

c. Ökumenisch

Die Wertschätzung des Umfelds, der Kulturen und Verschiedenheiten sowie der Beziehungen zwischen ihnen ist ein Schlüssel, um als missionarische synodale Kirche

zu wachsen und unter dem Impuls des Heiligen Geistes zur sichtbaren Einheit der Christen zu gelangen (vgl. Nr. 40).

Das *Dokument* widmet mehrere Nummern dem Ökumenismus. In Nr. 23 wird kühn erklärt, dass die Ökumene in erster Linie eine Frage der geistlichen Erneuerung ist. Und es stellt uns ein herausforderndes Programm vor, wenn es uns daran erinnert, dass „sie Prozesse der Reue und der Heilung der Erinnerung an vergangene Wunden erfordert, bis hin zum Mut der geschwisterlichen Korrektur im Geist der evangelischen Liebe“.

Wichtig ist der Hinweis auf die Ökumene des Blutes: „Christen unterschiedlicher Zugehörigkeit, die gemeinsam ihr Leben für den Glauben an Jesus Christus geben. Das Zeugnis ihres Martyriums ist beredter als alle Worte: Die Einheit kommt vom Kreuz des Herrn“.

d. Mitverantwortlich

In der christlichen Gemeinschaft gibt es eine differenzierte Mitverantwortung aller für die Mission (vgl. Nr. 26). Diesen Begriff der „differenzierten Mitverantwortung“ finden wir auch in Nr. 28, 36, 77, 89, 147. Er bedeutet, dass „jedes Mitglied der Gemeinschaft geachtet werden soll, indem seine Fähigkeiten und Gaben im Hinblick auf die gemeinsame Entscheidung geschätzt werden“ (Nr. 89). Und man ist der Ansicht, dass je nach Größe der Gemeinschaft mehr oder weniger ausgeprägte Formen der institutionellen Vermittlung notwendig sind (vgl. Nr. 89).

In dieser Perspektive werden die ordinierten Amtsträger eingeladen, die Mitverantwortung bei der Ausübung ihres Dienstes wiederzuentdecken, die auch die Zusammenarbeit mit den anderen Gliedern des Gottesvolkes erfordert.

Und sie plädiert nicht nur für eine klarere Verteilung der Aufgaben und Verantwortlichkeiten, sondern auch für eine mutigere Unterscheidung dessen, was wirklich zum ordinierten Amt gehört und was an andere delegiert werden kann und muss. Auf diese Weise wird sie „eine geistlich gesündere und pastoral dynamischere Ausübung in jeder ihrer Ordnungen“ (Nr. 74) fördern.

e. Missionarisch

Das Ziel der Synode ist eine erneuerte missionarische Ausrichtung (vgl. Nr. 3), da jeder Getaufte dazu berufen ist, ein Protagonist der Mission zu sein, da wir alle missionarische Jünger sind (Nr. 4). So setzt die Synodalität ein tiefes Bewusstsein für die Berufung und die Mission voraus, das die Quelle eines neuen Stils in den kirchlichen Beziehungen, einer neuen partizipatorischen Dynamik und kirchlichen Unterscheidung sowie einer Kultur der Bewertung ist. Sie kann nicht ohne die Begleitung gezielter Ausbildungsprozesse entstehen. (vgl. Nr. 141).

Interessant ist der Hinweis auf die digitale Kultur (vgl. Nr. 149) und die Soziallehre (vgl. Nr. 151) als missionarische Felder. In diesem Sinne scheint mir sehr wichtig, was in Nr. 111 angedeutet wird, wo zu einer missionarischen Kreativität aufgerufen wird, die neue Formen des pastoralen Dienstes erkundet.

Abschluss

In der letzten Synode, die den jungen Menschen gewidmet war (Jahr 2018), sagte Papst Franziskus sehr suggestiv^[1], dass die Aufgabe der Synode darin besteht, Träume keimen zu lassen, Prophezeiungen und Visionen zu wecken, Hoffnungen zum Blühen zu bringen, Vertrauen anzuregen, Wunden zu verbinden, Beziehungen zu knüpfen, eine Morgenröte der Hoffnung wieder aufleben zu lassen, voneinander zu lernen und ein positives Bild zu schaffen, das den Verstand erleuchtet, die Herzen erwärmt, den Händen neue Kraft gibt und die Vision einer Zukunft inspiriert, die von der Freude des Evangeliums erfüllt ist. Neun synodale Verben: keimen, wecken, blühen, anregen, verbinden, weben, auferstehen lassen, lernen, schaffen.

Und in seinem Schlussgruß an die XVI. Generalversammlung der Bischofssynode am 26. Oktober zitierte der Heilige Vater einige Verse von Madeleine Delbrêl:

*"Lasst uns unser Leben leben,
nicht als ein Schachspiel, in dem alles berechnet wird,
nicht als ein Spiel, in dem alles schwierig ist,
nicht wie ein Theorem, das uns den Kopf zermalmt,
sondern wie ein endloses Fest, bei dem man sich immer wieder neu trifft,
wie ein Ball,
wie ein Tanz,
in den Armen deiner Gnade,
in der Musik, die das Universum mit Liebe füllt".*

^[1] Papst Franziskus, *Ansprache zu Beginn der Synode, die den jungen Menschen gewidmet ist*, 3. Oktober 2018.